



Mit den Haien streiten

FRAUEN UND GENDER IN
LUXEMBURG SEIT 1940

GERMAINE GOETZINGER, SONJA KMEC,
DANIELLE ROSTER, RENÉE WAGENER (HG.)

FEMMES ET GENRE AU
LUXEMBOURG DEPUIS 1940

CID | FRAEN AN GENDER
CAPYBARABOOKS

Inhalt / Sommaire

EINLEITUNG / INTRODUCTION		11
GESCHICHTE / HISTOIRE		
«An eis bleift nemmen de Batz» Die Repräsentation von Frauen in der Nachkriegspresse des Luxemburger Widerstandes und der Zwangsrekrutierten	<i>Martine Marchal</i>	21
Des héroïnes délaissées ? Les résistantes dans la mémoire de la Seconde Guerre mondiale au Luxembourg	<i>Elisabeth Hoffmann</i>	31
Eine doppelte Emanzipation? Jüdische Frauen in Luxemburg nach dem Zweiten Weltkrieg	<i>Renée Wagener</i>	43
Femme, mariée, trois enfants... et ministre du culte Les pasteures de la Danske Kirke au Luxembourg	<i>Antoinette Reuter</i>	57
SCHULE / ÉCOLE		
Der lange Wandel des Lehrerinnenbildes Von der Diskriminierung über die Gleichstellung zur professionellen Überrepräsentanz	<i>Germaine Goetzinger</i>	73
Lernen für Heim und Herd Haushaltungsschulen und Haushaltsunterricht in Luxemburg	<i>Colette Kutten</i>	87
Das Ehebett in der Schule Weiblichkeit, Männlichkeit und familiäres Zusammenleben in der Sexualerziehung	<i>Catherina Schreiber</i>	99

POLITIK / POLITIQUE

Jagdszenen aus Luxemburg Der Fall Madeleine Frieden-Kinnen	<i>Marie-Paule Jungblut</i>	113
Unbeirrbar, unvergleichlich, unermüdlich Astrid Lulling: Portrait einer Politikerin	<i>Nadine Besch</i>	125
«Ich musste mit den Haien streiten» Colette Flesch: Erfahrungen einer Luxemburger Politikerin	<i>Evamarie Bange</i>	141
«Wir hatten große Reformen umzusetzen» Mady Delvaux-Stehres: Portrait einer Politikerin	<i>Nadine Geisler</i>	155

MEDIEN / MÉDIAS

Neuer Wein in alte Schläuche? Männlichkeit im Wandel	<i>Sonja Kmec</i>	173
Hommes au pouvoir et mères au foyer Les femmes dans l'émission <i>Hei Elei Kuck Elei</i> dans les années 1980	<i>Viviane Thill</i>	185
Mises en scène de la dévalorisation du féminin Soixante-dix ans de sexisme publicitaire dans le magazine <i>Revue</i>	<i>Laura Kozlik</i>	203

KUNST / ARTS

Professionalität und Prekarität Ökonomische Aspekte des Tänzerberufs im Spiegel der Biografie Stenia Zapalowskas	<i>Daniela Lieb</i>	219
« La tout autre » La Femme selon Lambert Schlechter	<i>Ludivine Jehin</i>	233
Wo Gugelhupfe auf Hecken wachsen und pelzige Zungen das Sprechen verhindern Bady Mincks filmische Welt	<i>Danièle Wecker</i>	245
Komposition mit Kind und Kegel Ein Gespräch mit Catherine Kontz	<i>Danielle Roster</i>	259

IDENTITÄTEN / IDENTITÉS

« Des gants de cuisine pour Noël » Des «Portugaises» au Luxembourg racontent leur vie	<i>Aline Schiltz</i>	277
Une communauté d'avenir pour le Grand-Duché ? Les femmes expatriées à Luxembourg	<i>Karine Duplan</i>	287
Von labilen Männern, fremden Mentalitäten und armen Teufeln «Bedrohliche Männlichkeit» in Luxemburg und der Großregion	<i>Julia Maria Zimmermann</i>	297
Ein permanentes Coming-out? Nicht-traditionell binäre Lebensrealitäten in Luxemburg	<i>Marc Jung</i>	309
« D'L-Wuert » Capture d'écran de vies lesbiennes & queer au Luxembourg	<i>Enrica Pianaro</i>	319

FEMINISMUS / FÉMINISME

Von Wühlmäusen, roten Fahnen und roten Strümpfen Die radikale Linke nach Mai '68 und der neue Feminismus	<i>Frédéric Krier</i>	333
Les politiques en faveur de l'égalité des femmes et des hommes ont-elles abouti ? Du Ministère de la Promotion féminine au Ministère de l'Égalité des chances	<i>Maddy Mulheims-Hinkel</i>	345
Weiblich – männlich: Das kann doch nicht alles gewesen sein! Von der Frauenfrage zur Geschlechterpluralität	<i>Christel Balthes-Löhr</i>	355
Feminismus der Generation Y Vorbilder, Formen, Visionen	<i>Christa Brömmel</i>	365
Personenindex / Index de personnes		381
AutorInnen / Auteur·e·s		385

MARTINE MARCHAL

«An eis bleibt nemmen de Batz»

Die Repräsentation von Frauen in der Nachkriegspresse des Luxemburger Widerstandes und der Zwangsrekrutierten

In der unmittelbaren Nachkriegszeit war Luxemburg, wie seine Nachbarländer, geprägt von der Präsenz der amerikanischen Besatzungstruppen. Diese wurden erst einmal als Helden und Befreier gepriesen,¹ doch die Beziehung der Luxemburger zu ihren Helden war zwiespältig. Vielen Männern, besonders den Mitgliedern der zahlreichen Resistenz- und Zwangsrekrutiertenorganisationen, waren die freundlichen Beziehungen zwischen Luxemburger Frauen und amerikanischen Soldaten ein Dorn im Auge. Da sie sich jedoch davor scheuten, die Befreier selbst zu kritisieren, wurden Frauen, die – zu Recht oder zu Unrecht – unter dem Verdacht standen, die G. I.s den Luxemburger «Jongen» vorzuziehen, scharf angegriffen. Man nannte sie «Bätz».² Für einen Luxemburger «Jong» komme als zukünftige Frau nur ein Mädchen in Frage, «das seinem Jong trotz langer Abwesenheit treu geblieben ist; treu seinem Jong, treu seinem Land! treu sich selbst. Was für uns nicht in Frage kommt ist der sogenannte «Batz» [also ein Mädchen], der sich jetzt an irgendeinen Fremden wegwirft und nachher alles daran setzt, damit ein guter Luxemburger Junge auf ihn hereinfällt.»³

Um die oft recht heftige Wut der «Jongen» auf diese Frauen und Mädchen zu verstehen (wenn auch nicht zu rechtfertigen), bedarf es einer Kontextanalyse. Zu diesem Zweck soll im Folgenden die Aufweichung von Normen im Krieg kurz erläutert und anschließend die Repräsentation von Frauen in den Nachkriegszeitungen der Resistenz und der Zwangsrekrutierten sowie den in ihnen veröffentlichten Leserbriefen im Detail analysiert werden.⁴

Die Verwischung von Gendergrenzen im Krieg

In Kriegszeiten findet sowohl eine Verwischung von legalen und moralischen Grenzen statt als auch eine von Geschlechternormen. Besonders im Ersten und Zweiten Weltkrieg war dies der Fall, da es keine klare Trennung zwischen Front und Heim mehr gab, und damit auch eine weniger klare Linie zwischen Kämpfern und Zivilisten.⁵ Im Krieg eröffnet sich oft ein neuer politischer Raum durch die Destabilisierung des legalen Rahmens. Es ergibt sich also hier ein Handlungsspielraum, in dem zum Beispiel die patriarchalischen Normen und Regeln, die das Verhalten von Mann und Frau festlegen, angefochten werden können.⁶

Frauen übernahmen sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg in deren Abwesenheit oft die Rollen der Männer. Sie arbeiteten in der Rüstungsindustrie, leiteten Betriebe, trafen allein Entscheidungen für die ganze Familie und waren auch sonst für alles selber zuständig. Viele lebten in ständiger Angst um ihr Leben, sei es in besetzten Gebieten oder in bombardierten Städten, und mussten «ihren Mann stehen». Ein Teil dieser Frauen war auch in der Resistenz aktiv.⁷ Dies war sicherlich nicht ungefährlich, doch es brachte vielen Frauen auch vorher ungekannte Freiheiten und Handlungsspielräume, die manche nach dem Krieg nur ungern wieder aufgaben.

In der Nachkriegszeit wurde eine Rückkehr zur traditionellen Rolle verlangt, um Ordnung und Gesetzlichkeit wiederherzustellen. Dies führte zu einem «backlash» gegen all diejenigen, die während des Krieges die klar definierten Normen überschritten hatten.⁸

Dies bekamen nicht nur die Frauen zu spüren, sondern auch die Resistenzbewegungen, die vehement auf ihr Recht pochten, bei der Rekonstruktion des Landes mitreden zu dürfen. In Luxemburg wurden die Resistenzler nach der Rückkehr der Regierung und des Herrscherhauses – zu Recht oder zu Unrecht, sei hier dahingestellt – dankend, aber entschieden des politischen Platzes verwiesen.

Ohnmacht als Ursprung der Wut?

Die Luxemburger Resistenzbewegungen – ebenso wie jene in Belgien und Frankreich – forderten in der Nachkriegszeit Mitspracherecht auf politischer Ebene. Zeitungen wie das *Luxemburger Wort* – inoffizielles Sprachrohr der Regierung⁹ – riefen zum Zusammenhalt auf und warnten vor exzessiver Regierungskritik, da sie zu einer Spaltung der Gesellschaft führen könne, die dem Wiederaufbau hinderlich wäre.¹⁰ Eine Resistenzbewegung, die sich nicht einfach wieder integrieren lasse und eigene Forderungen stelle, könne Probleme in einem Land auslösen.¹¹ Die Resistenzblätter hingegen wetteten gegen die gerade erst zurückgekehrte Regierung und beschuldigten sie, die Ideale der Resistenz beschmutzt zu haben: «Unser Ideal ist unter die Räder der Politik gekommen.»¹² Ihnen war besonders die Durchführung der sogenannten «Épuration» des Staatsapparates ein Dorn im Auge, denn diese ging ihrer Meinung nach nicht weit genug.¹³

Die Resistenzler fühlten sich zunehmend an den Rand des politischen Geschehens gedrängt.¹⁴ In ihrer Enttäuschung und Wut wurden sie zu einem radikalen Sprachrohr für die folgenden Aspekte des «backlash» gegen die Frauen in der Nachkriegszeit: Erstens die allgemeine Forderung, die Frauen sollten zurück in ihre traditionelle Rolle als Frau und Mutter. Zweitens eine abstrafende Haltung gegenüber den Frauen, denen man vorwarf, mit den amerikanischen Befreiern «liert» zu sein.¹⁵ Die Sexualität der luxemburgischen Frauen war hier ein zentrales Thema. Einerseits stilisierte man die keusche junge Frau zu einer moralischen Marienfigur hoch, an der sich alle Mädchen ein Beispiel zu nehmen hatten. Andererseits wurden Frauen, die diesem idealisierten Bild nicht entsprachen, aufs Schärfste verurteilt.

VIVIANE THILL

Hommes au pouvoir et mères au foyer

Les femmes dans l'émission *Hei Elei Kuck Elei* dans les années 1980

L'article qui suit s'intéresse à la représentation des femmes dans l'émission *Hei Elei Kuck Elei* durant la décennie 1980 à 1989. La quasi-totalité des émissions datant de cette période ont été conservées et sont archivées au *Centre National de l'Audiovisuel* (CNA).¹

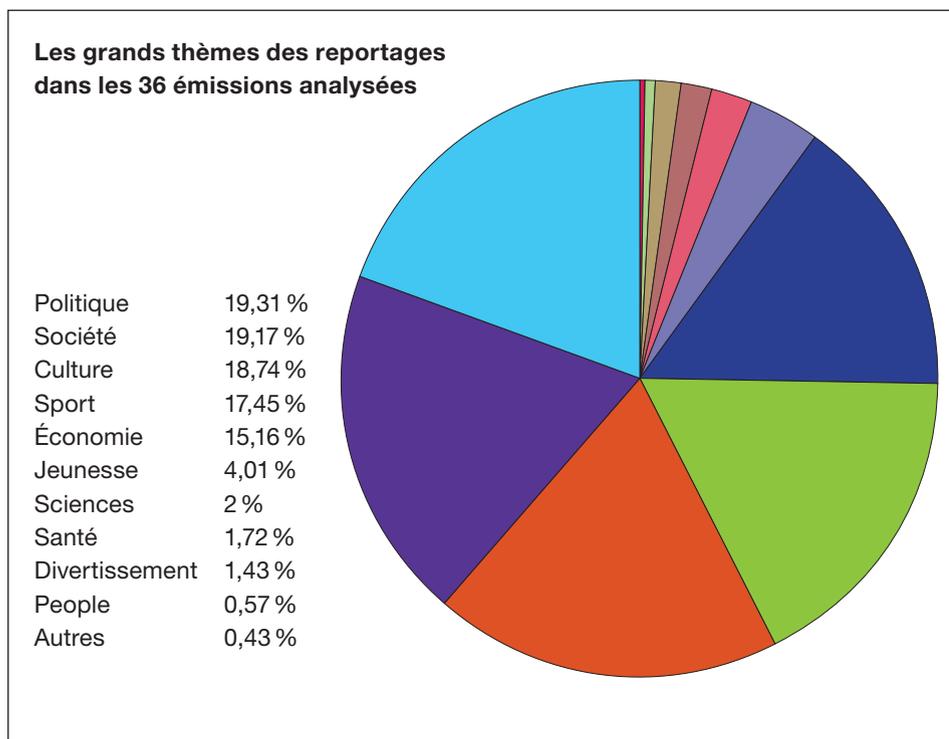
Le *Hei Elei Kuck Elei* fut en 1969 la première émission de télévision en langue luxembourgeoise à être lancée sur la chaîne *Télé Luxembourg*. C'était aussi la première à s'intéresser exclusivement à la société et à la culture luxembourgeoises. Vue chaque dimanche après-midi par une très large majorité des habitants du Grand-Duché, l'émission a reflété mais aussi contribué à façonner de 1969 à 1991 une certaine image de la société luxembourgeoise, dont l'analyse méthodique reste à faire. Étant donné qu'il manque une étude générale de l'émission, il est difficile de faire l'analyse spécifique de la représentation des femmes dans celle-ci. Le présent article tente de discerner quelques tendances générales. Les informations qui suivent sont basées sur un échantillon de 36 émissions réparties régulièrement sur la décennie.²

Analyses statistiques

– Une équipe majoritairement masculine

Dans les années 1980, le sport (*Hei Elei Sport*), la politique (*Hei Elei Aktuell*, *Hei Elei Revue*), l'économie et les sujets sociétaux (*Hei Elei Magazin*) ainsi que la culture (*Hei Elei Kultur*) forment sur une durée de deux heures les points d'ancrage de l'émission. Le rédacteur en chef et principal présentateur est Jean Octave. À partir de 1984, il est secondé par Lucien Michels pour les rubriques d'actualité et le magazine et Pilo Fonck (venu de la radio) pour le sport. Pierre Puth présente la culture au début des années 1980 et Olivier Frank s'en charge à la fin de la décennie. Dans l'intervalle, la partie culturelle est animée par Octave lui-même ou la speakerine de service, le rôle de celle-ci se réduisant toutefois à annoncer les différentes rubriques ou les manifestations culturelles de la semaine à venir. À partir de 1983 apparaissent les rubriques *D'Woch am Theater* (Jengi Turmes) et *D'Woch am Kino* (Joy Hoffmann et Nico Simon).

Graphique 1



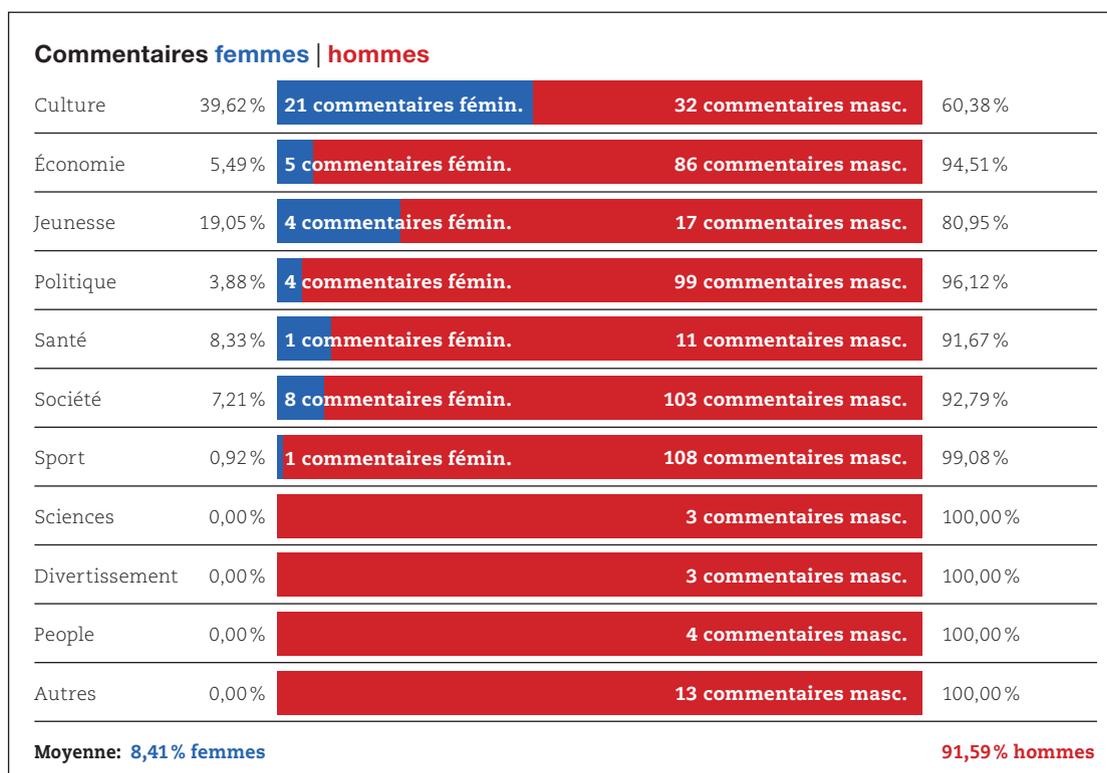
Des speakerines annonçaient le programme au début des émissions et intervenaient (rarement) ensuite pour lancer un reportage. Dans notre échantillon, il arrive qu'elles présentent également, dans un jeu de questions-réponses avec un représentant de *Luxair*, le catalogue de cette société (13.9.1981 et 26.9.1982). Dans les années 1980, elles sont trois à se succéder dans le *Hei Elei* : Marianne Thoma (avant 1983), Josette Marx (1983 à 1985) et Maggy Molitor (à partir de 1985).

À l'exception des speakerines, une seule femme apparaît comme animatrice en studio à la fin des années 1980. Il s'agit de Cécile Bosi, qui présente dans les émissions visionnées un défilé de haute couture (16.10.1988) et un sujet sur la cuisine et la pâtisserie (26.3.1989).

Sur 558 reportages commentés, seuls 8,41 % le sont par des femmes. Leur importance relative dans la rubrique culturelle (voir Graphique 2) tient en grande partie aux reportages que Danièle Wagener consacre aux expositions artistiques. À elle seule, elle cumule 76 % des reportages culturels commentés par une voix féminine.

– Femmes et hommes à l'image

Ce qui frappe au premier regard quand on visionne les émissions des années 1980, c'est l'absence des femmes. Des conférences de presse, des réunions politiques ou syndicales, des assemblées et des congrès sont entièrement ou très majoritairement



Graphique 2

masculins. Cette impression est toutefois due surtout aux nombreux hommes figurant à l'image sans être nommés ou sans prendre la parole. En effet, 1.250 personnes sont évoquées³ (parfois plusieurs fois) dans les 36 reportages inventoriés. Parmi ces 1.250 évocations, 260 concernent des femmes (20,80 %) et 990 des hommes (79,20 %). Les femmes ne représentent donc qu'un cinquième de toutes les personnes évoquées, mais ce chiffre n'est pas beaucoup moins élevé que celui rapporté dans la contribution luxembourgeoise au *Global Media Monitoring* (GMMP) qui arrivait tout juste à 23 % de femmes mentionnées dans les médias nationaux en 2015!⁴

Si l'on reprend la liste des thèmes traités dans l'émission et que l'on compare l'évocation des femmes à celles des hommes, on voit que la présence des femmes par rapport aux hommes est la plus élevée dans les reportages concernant la jeunesse (34,69 %), la santé (33,33 %), les sujets sociétaux (26,69 %), le divertissement (25 %, toutefois cette catégorie ne compte que sept reportages) et la culture (24,68 %). Le seul thème où elles dominent est celui concernant les « people », mais le chiffre est peu pertinent puisqu'il n'y a que trois reportages. À part les sciences où elles n'apparaissent pas du tout, elles font leur plus mauvais score en politique : 9,83 % (Graphique 3).

Si l'on prend en revanche en compte uniquement les reportages qui évoquent les femmes et que l'on regarde quels sont alors les thèmes dans lesquels elles apparaissent le plus

DANIELA LIEB

Professionalität und Prekarität

Ökonomische Aspekte des Tänzerberufs im Spiegel der Biografie Stenia Zapalowskas

Vorbemerkungen

Wie überall sonst ist die Erforschung des Bühnentanzes auch in Luxemburg mit spezifischen, dem transitorischen Charakter dieses Mediums geschuldeten Schwierigkeiten verbunden. Wohl ausgeprägter als mancherorts ist hingegen die Dürftigkeit, Unzugänglichkeit und häufig auch Einseitigkeit der erhaltenen Quellen; szenische Fotografien, Programm-Materialien und Presseauschnitte erlauben zwar die ungefähre Rekonstruktion eines beruflichen Werdegangs, gewähren jedoch keinerlei Einblicke in Aktivitäten, Vorgänge und Sachlagen hinter den Kulissen, etwa in die wirtschaftliche Situation der betreffenden AkteurInnen. Selbst im seltenen Fall einer differenzierteren Quellenlage versperrt die Exponiertheit des Tanzkörpers und des tänzerischen Bewegungsvokabulars oft den Blick auf den Künstler als ökonomisches Subjekt.

Die außergewöhnliche Diversität des im *Centre national de littérature* aufbewahrten Nachlasses der Tänzerin Stenia Zapalowska (1921-2017),¹ der auch einen selbst verfassten, detailreichen Erinnerungsbericht enthält,² ermöglicht es, wesentliche Stationen und Etappen ihrer Biografie zu eruieren.³ Bislang weitgehend unberücksichtigt sind jene Dokumente geblieben, die Auskunft über die ökonomischen Aspekte ihrer Tätigkeit und somit über eine aus der Tanzgeschichtsschreibung häufig ausgesonderte Dimension dieser Kunst geben. Hierzu gehört vor allem ein umfangreicher Bestand von privaten und geschäftlichen Korrespondenzstücken; besonders aufschlussreich ist eine Sammlung von Briefen, die Zapalowska während eines Zeitraums von etwa zwanzig Jahren von ihrer Freundin, Berufskollegin und ehemaligen, 1948 in die USA ausgewanderten Mitarbeiterin Geraldine (Jerry) Ohringer erhält.⁴ Neben diesen Dokumenten besitzen auch andere Korrespondenzen, etwa der Briefwechsel mit dem belgischen Tanzlehrerverband, sowie zunächst unscheinbar anmutende Schriftstücke wie Rechnungen und Mahnungen einen hohen Erkenntniswert.



Abb. 1 Zapalowska beim Training in der Salle d'armes (in den Räumlichkeiten des jetzigen Supermarktes Alima-Bourse), vermutlich Mitte der 1940er Jahre. Foto: Théo Mey. CNL L-345, Bestand Stenia Zapalowska.

Im Lichte dieser Materialien gewinnt eine ökonomische Situation Konturen, die vor dem Hintergrund von Wiederaufbau und Wirtschaftswunder umso prekärer erscheint;⁵ sie soll im vorliegenden Rahmen von Mitte der 1940er bis Mitte der 1960er Jahre verfolgt werden. Ob und in welchem Maße die geschilderten Verhältnisse für weibliche Angehörige von Zapalowskas Berufsstand auch repräsentativ sind, kann schwerlich beurteilt werden, da sie zu diesem Zeitpunkt die einzige völlig professionell und ohne nebenberufliche Einkommensquellen agierende Tänzerin im Großherzogtum ist. Vielmehr drängt sich eine augenfällige Symmetrie zur gegenwärtigen Prekarisierung der Künstlerberufe auf, der das Gesetz vom 19. Dezember 2014 « relative aux mesures sociales au bénéfice des artistes professionnels indépendants et des intermittents du spectacle » ein Sicherungssystem entgegenzusetzen sucht.⁶ Überdies haben einige biografische Spezifitäten sicherlich dazu beigetragen, Zapalowskas ohnehin kritische finanzielle Lage zusätzlich zu verschärfen. Eng mit dem ökonomischen Moment verflochten ist einerseits ihr Migrantenstatus; hier lassen sich Parallelen zu Künstlern wie dem 1933 aus Hitler-Deutschland nach Frankreich geflüchteten Tänzer Jean Weidt beobachten.⁷ Relevant in diesem Zusammenhang ist ebenfalls Zapalowskas Familienstand als geschiedene Frau bzw. alleinerziehende Mutter in der traditionsgebundenen Gesellschaft der Nachkriegszeit, die ihr sogar die Teilnahme am Gottesdienst verweigert.⁸ Zumindest zeitweise kommt die öffentliche Ächtung der Zugehörigkeit zu einer durch Kollaboration mit dem NS-Okkupanten belasteten Familie erschwerend hinzu.⁹

Biografische Eckdaten

Zapalowska wird 1921 in Warschau geboren und beginnt dort in frühem Kindesalter eine klassische Tanzausbildung. 1937 wird sie ins Ballett der renommierten *Polnischen Nationaloper* aufgenommen,¹⁰ wo sie bis zum deutschen Überfall auf ihre Heimat am 1. September 1939 und der Auflösung der Kompanie tätig ist.¹¹ Ein stark reduzierter Kern des Ensembles, zu dem auch Zapalowska gehört, verlegt seine Aktivitäten an das *Teatr Polski*, die einzige noch funktionierende Bühne der Stadt. Zur Winterspielzeit 1940 wird auch diese Einrichtung von den Nationalsozialisten zu Zwecken der Truppenbetreuung vereinnahmt und in das *Theater der Stadt Warschau* überführt; unter Einhaltung strenger rassen- und kulturideologischer Vorgaben können jedoch bedenkenlose Stücke wie Komödien, Revuen und Operetten auch für die polnische Bevölkerung aufgeführt werden.¹² Hier wirkt Zapalowska vier Jahre lang als Solistin und übernimmt zur Aufbesserung ihrer finanziellen Lage ebenfalls Sekretariatsaufgaben.

Der Zweite Weltkrieg hat für die junge Künstlerin nicht lediglich berufliche, sondern wie für zahlreiche ihrer Landsleute auch schwerwiegende familiäre Konsequenzen: Ihr Vater, ein Polizeioffizier, wird 1939/1940 in die Sowjetunion deportiert und beim Massaker von Katyn ermordet; die Mutter kommt 1944 im Zuge des Warschauer Aufstands ums Leben. Zapalowskas Bruder, der sich seit der Besetzung des Landes im bewaffneten Widerstand engagiert, wird verhaftet und in ein deutsches Gefangenenlager verschleppt; als ihm überraschend die Flucht gelingt, schließt er sich der polnischen



ALINE SCHILTZ

« Des gants de cuisine pour Noël »

Des « Portugaises » au Luxembourg racontent leur vie

Le présent chapitre est voué aux femmes d'origine portugaise vivant au Luxembourg. Cette première phrase met de suite en évidence la subtilité du sujet exposé. Pourquoi ne pas tout simplement dire les « Portugaises du Luxembourg » ? Cette expression est à mon avis problématique. D'un côté, elle renvoie à des stéréotypes sociaux ancrés dans la société luxembourgeoise depuis des décennies. Elle éveille notamment l'image de la « femme de ménage ». Il n'est certainement pas faux que de nos jours encore, une grande partie des femmes portugaises travaille dans les services de nettoyage.¹

D'un autre côté, chaque vie est unique, et ainsi, derrière chaque « femme portugaise » se cache une réalité beaucoup plus complexe.

Le but de ce présent chapitre consiste à casser les clichés associés à la « Portugaise » en montrant la diversité des histoires de vie, la singularité de chaque expérience migratoire, tout en exposant les points communs que les « Portugaises » partagent (malgré elles) grâce à leurs origines, indépendamment de leur âge, de leur statut social et/ou de leur lien avec le Luxembourg.

Mon chapitre s'aligne de cette manière sur le message donné en 2016 par l'exposition de photographies intitulée *Au-delà des clichés : Portraits de femmes portugaises à Nyon*². Ce recueil de témoignages émane de la nécessité ressentie par deux Portugaises résidant en Suisse de

« rendre hommage à la femme portugaise dans son parcours migratoire, en lui donnant de la visibilité, en la valorisant et en contribuant ainsi à réduire les stéréotypes qui existent encore en Suisse quant aux professions qui lui sont associées »³.

Pour les deux commissaires d'exposition, il existe trois profils de femmes différentes : celles arrivées il y a peu de temps, installées en Suisse pour des raisons professionnelles ou pour avoir suivi le mari, celles arrivées dans les années 1980 et enfin, les Luso-descendantes. Ces dernières seraient celles qui souffriraient le plus des clichés les qualifiant de « femme de ménage » ou de « concierge » portugaise.

Cette catégorisation de la « femme portugaise » s'applique facilement au Luxembourg, à la différence près que l'immigration y a commencé plus tôt, dès les années 1960.

Avant de donner la voix aux femmes interrogées dans le cadre de ce livre, j'aimerais donner un petit aperçu général sur l'état de la recherche sur l'émigration portugaise (féminine) au Portugal et au Luxembourg.

Tout d'abord, il est intéressant de noter que les premières études sociologiques sur l'émigration portugaise ont été réalisées par des chercheuses portugaises. Maria Beatriz Rocha-Trindade est une femme qui a révolutionné la recherche dans son temps. Elle était la première à s'intéresser à l'impact sociétal entraîné par le va-et-vient des migrants (entre le Portugal et la France). Elle illustre cette réalité propre aux villages portugais touchés par l'émigration à travers l'expression la « présence des absents »⁴. A cette chercheuse s'ajoutent, entre autres, les sociologues Maria Ioannis Baganha et Caroline Brettell et l'ancienne secrétaire d'État pour l'émigration et les communautés portugaises, Maria Manuela Aguiar. En 1993, cette dernière fonde – ensemble avec Maria Beatriz Rocha-Trindade – l'association *Mulher Migrante* dans le but de soutenir l'étude de l'émigration au féminin et de renforcer la coopération et la solidarité entre les migrantes portugaises.

Toutefois, et malgré tous ces efforts, les femmes occupent longtemps une position secondaire dans les études sur l'émigration, à moins que la parole leur soit accordée à travers leurs propres écrits inspirés par l'expérience migratoire.⁵ Elles deviennent plus

FRÉDÉRIC KRIER

Von roten Fahnen, roten Mäusen und roten Strümpfen

Die radikale Linke nach Mai '68 und der neue Feminismus

Die Entstehung der «neuen Frauenbewegung» in Luxemburg in den 1970ern und ihrer maßgeblichen Organisation, des Anfang 1972 gegründeten *Mouvement de libération des femmes* (MLF), ist, wie bereits Nadine Geisler in ihrem Überblick zur Geschichte des MLF betont hat, «ohne die Politisierung der Frauen im Kontext von ›1968‹ nicht erklärbar». ¹ Der MLF ist ein Kind der 68er-Bewegung, auch wenn er sich zugleich vom – mehr oder weniger offenen – Machismus dieser abgrenzt. ² Ich werde im Folgenden die Behandlung der «Frauenfrage» und des neuen Feminismus bei den anderen «Kindern» von 1968, den linksradikalen, marxistischen Organisationen und Kleinparteien des trotzkistischen und maoistischen (bzw. marxistisch-leninistischen) Spektrums beleuchten, aus denen einige der Aktivistinnen des MLF hervorgingen.

Eine Unterstützung der neuen Frauenbewegung durch diese Organisationen versteht sich durchaus nicht von selbst, wie auch die Gründerväter des Marxismus vergleichsweise wenig Interesse für die «bürgerliche» bzw. «kleinbürgerliche» Frauenbewegung ihrer Zeit zeigten, sofern diese sich nicht dem «größeren» Ziel der Machtergreifung durch die Arbeiterklasse unterordnete. Fragen nach Emanzipation, Gleichheit und Gleichberechtigung der Frauen würden, so hieß es, in der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft quasi von selbst gelöst. Vorneweg muss betont werden, dass die radikale Linke Luxemburgs sich stark an ausländischen Vorbildern orientiert, wobei der Ideentransfer insbesondere über die luxemburgischen Studierenden an Universitäten in den Nachbarländern stattfindet. Zeitgleich zu dieser Entwicklung wird das Universitätsstudium mehr und mehr für Frauen zugänglich, auch wenn noch ein klarer Männerüberschuss vorherrscht. ³ 1968 sind etwa 4/5 der luxemburgischen Studierenden an ausländischen Universitäten männlich. ⁴ Ein weiterer Ausdruck des gesellschaftlichen Wandels ist die Reform des Sekundarschulwesens vom 10. Mai 1968. Durch diese wird die strikte Trennung der Geschlechter im Schulunterricht aufgehoben und die Koedukation verallgemeinert. ⁵

Am 22. Mai 1968 findet auf der Place d'Armes eine erste größere SchülerInnen- und StudentInnendemonstration zugunsten der Abschaffung der sogenannten «collation des grades» (Examen zur Anerkennung ausländischer Hochschuldiplome) statt. Bald folgen Demonstrationen und Protestveranstaltungen gegen den Vietnamkrieg, die Franco-Diktatur in Spanien, aber auch den sowjetischen Einmarsch in die Tschechoslowakei. Die an ausländischen Universitäten radikalisierten StudentInnen sprengen die traditionellen luxemburgischen Studierendenorganisationen: Die katholischen StudentInnen verlassen angesichts des linken Übergewichts die UNEL (*Union Nationale des Étudiants du Luxembourg*) im April 1969; die linksliberale ASSOSS (*Association générale des Étudiants du Luxembourg*) sieht sich im Dezember 1969 einer feindlichen Übernahme durch eine Allianz aus trotzkistischen und maoistischen StudentInnen ausgesetzt. Diese wandeln sie in eine politische Organisation unter dem Namen *Gauche socialiste et révolutionnaire* (GSR) um. Die SchülerInnenorganisation der ASSOSS, der CLAN, bekommt den Beinamen *Sozialistischer Schülerbund*; im April 1971 ist dieser eine der tragenden Säulen (neben der trotzkistisch orientierten *Schülerfront*) des ersten nationalen Schülerstreiks, der durch die Suspendierung von vier Schülern in Diekirch wegen linker Agitation ausgelöst wird. Dieser Streik ist zweifellos der Höhepunkt der heute unter der Chiffre «Mai 1968» subsumierten Ereignisse; gewissermaßen findet «'68» in Luxemburg erst 1971 statt.⁶



Abb. 1 Die Ro'd Wullmaus, UNEL-Forum. Sondernummer (Mai-Juni 1998).

Die Ro'd Wullmaus zu Sexualität und Frauenemanzipation

Die *Ro'd Wullmaus* («Rote Wühlmaus») erscheint zum ersten Mal im Februar 1970 als Zeitschrift des CLAN. Die frühe *Wullmaus* steht mit ihrer offensiv positiven Einstellung gegenüber der sogenannten «sexuellen Revolution» eher in einer Reihe mit den sogenannten «Spontis» oder dem «Mouvement du 22 mars», d. h. dem «antiautoritären» Flügel der Achtundsechziger.⁷ Insbesondere die Sexualmoral der katholischen Kirche wird von der *Wullmaus* angegriffen; sie wird allgemein mit den «Normen der bürgerlichen Sexualmoral» gleichgesetzt, mit Verklemmtheit, Tabuisierung der Sexualität (insbesondere der Masturbation), Bigotterie.⁸ Die *Wullmaus* setzt sich zum Ziel, den «Sexualmief aus den luxemburgischen Schulen zu lüften», und ruft «alle

Schüler» dazu auf, «tätig» mitzuhelfen und «alle fleischlichen Genüsse, die die Erotik bietet, auszukosten», da es «neben dem banalen Stossen einen Haufen von lustigen Sachen gibt, die man mit Mund, Nase, Ohren und überhaupt allen Körperteilen anstellen kann!»⁹

Dementsprechend fordert die *Wullmaus* die Legalisierung der Homosexualität,¹⁰ ja sogar die Anerkennung der kindlichen Sexualität, wobei, trotz einiger fragwürdiger Behauptungen (in Anlehnung an Wilhelm Reich wird zum Beispiel behauptet,

«Säuglinge» seien «zum vollen Orgasmus fähig»), pädophile Neigungen nicht gutgeheißen werden. Jedoch werden die «Sexualtabuisierung» und «Triebverleugnung» im Schulunterricht angeprangert, die das «sexuelle Bedürfnis bei Kinder[n] und Jugendlichen» verneinen würden und lediglich den «Konsum als Ersatzbefriedigung» anbieten könnten.¹¹ Diese sehr offene Behandlung der Sexualität skandalisiert natürlich bewusst, ebenso wie Karikaturen, bei denen (in Anlehnung an ein Gemälde von Aubrey Beardsley) Schuldirektoren mit riesigen Phalli dargestellt werden, oder Gottvater unter dem Motto «Gott ist im heiligen Bunde der Ehe der Dritte» als Spanner mit Erektion dargestellt wird.¹² Empörte Reaktionen seitens der Lehrerschaft und der «bürgerlichen» Presse bleiben nicht aus: Die *Wullmaus* sei eine «Pornozeitschrift»,¹³ beleidige Gott und die Religion. Es folgen Strafanzeigen von Pfarrer Ferdinand Holtz (Religionslehrer am LGL) wegen Verbreitung pornografischen Inhalts sowie «injure à un culte établi». Im Mai 1971, wenige Wochen nach dem SchülerInnenstreik, werden Al Goergen und Jean Heisbourg als verantwortliche Herausgeber sowie Robert Medernach als Verkäufer zu Geldstrafen, die beiden ersten zusätzlich zu einem Monat Gefängnis auf Bewährung verurteilt.¹⁴

Auch intern führen die Karikaturen zu Verwerfungen. Die sich an der *Ligue communiste* in Frankreich und an der Vierten Internationalen orientierenden TrotzkiInnen stellen

ihre Mitarbeit an der *Wullmaus* ein. Am 5. September 1970 kommt es zur Spaltung der *Gauche socialiste et révolutionnaire*. Die TrotzkiInnen gründen die *Ligue communiste révolutionnaire*. In der ersten Ausgabe ihrer eigenen Zeitschrift *Klassenkampf* kritisieren sie die *Wullmaus* für ihren «kleinbürgerliche[n] und mao-revolutionaristische[n] Sprachgebrauch», der mit einem «Schimpfwörter-Lexikon» verwechselt werden könne.¹⁵

Der vulgärsprachliche, pubertäre Stil ist sicherlich typisch für die im linksradikalen Milieu der späten 1960er «gängige Mischung aus Revolutions- und Manneslust»,¹⁶ mit dem erst die Frauenbewegung der 1970er abrechnen sollte. Dem steht entgegen, dass Danny Hoenen in einem Artikel über die Entstehung des MLF aus dem Jahr 1988 schreibt, in Luxemburg seien die «ersten Artikel zum Thema Frauenunterdrückung (...) ab 1970 in der Zeitschrift «D'Roud Wullmaus» (siehe z. B. die Nr. 5/1970)» erschienen.¹⁷

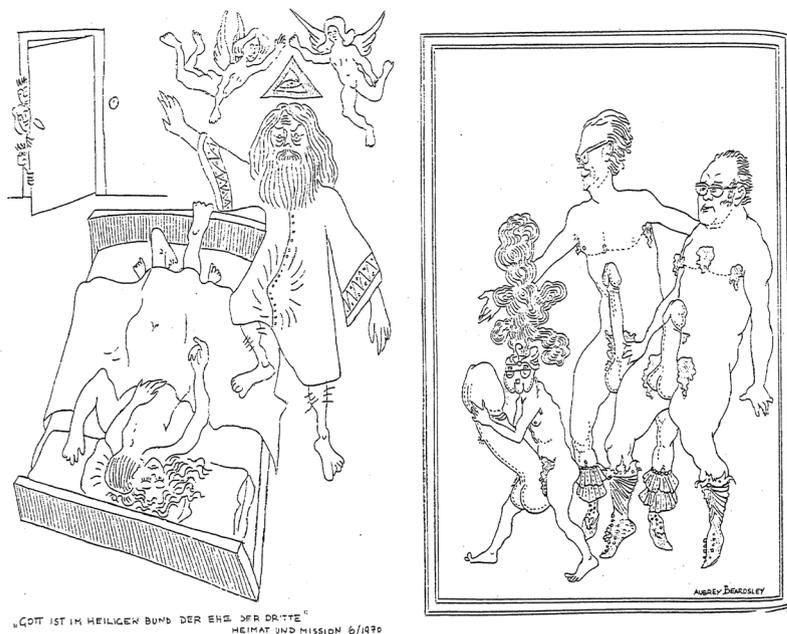


Abb. 2 Die inkriminierten «pornografischen» Karikaturen. UNEL-Forum, Sondernummer (Mai-Juni 1998).



Lidice (links)
und Maria Belen.

CHRISTA BRÖMMEL

Feminismus der Generation Y

Vorbilder, Formen, Visionen

Rund 45 Jahre sind vergangen, seit die rechtliche Gleichstellung von Frau und Mann erstritten wurde: von der Veränderung der Zivilstands- und Ehegesetze (1972/74) über die Gleichbehandlung in der Arbeitswelt (1981), der Verankerung der Gleichstellung der Geschlechter in der Verfassung (2006) bis zur Liberalisierung der Abtreibung (2012) und der Einführung von gesetzlichen Quotenregelungen (2016).¹ Angesichts dessen stellt sich die Frage nach dem feministischen Nachwuchs auch für das *CID | Fraen an Gender*. Ist Feminismus für die junge Generation zwischen 20 und 35 Jahren von Relevanz? Wie sieht feministisches Engagement für diese Generation aus, und unterscheiden sich Themen und Ansätze von denen ihrer VorgängerInnen?

Der folgende Beitrag beruht auf den persönlichen Aussagen von elf jungen Leuten, die sich mehr oder weniger stark mit feministischen Inhalten und Zielen identifizieren und/oder in diesem Sinn engagieren. Er vermittelt einen Eindruck davon, welche Themen für die junge Generation von Bedeutung sind, woher ihre Motivation für Feminismus stammt, wie Schule und Vorbilder ihr Handeln prägen, wie sie sich einsetzen und was sie sich für die Zukunft erwarten.

Vorgehensweise

In zwei Gruppeninterviews diskutieren im Sommer 2016 zehn junge Frauen und ein Mann über Feminismus.² Eingeladen wurden SympathisantInnen des *CID* oder feministisch Engagierte, die ihrerseits weitere Personen ansprachen. Sieben Personen sind LuxemburgerInnen (inkl. drei Doppelnationalitäten). Laureen, Lidice und Maria stammen aus Übersee (USA, Mexiko, Ecuador) und leben seit vielen Jahren in Luxemburg. Alle Teilnehmenden verfügen über ein hohes Bildungsniveau (mindestens Bachelor); etwas mehr als die Hälfte ist bereits berufstätig, wobei sozio-educative Berufe dominieren. Das Durchschnittsalter der GesprächsteilnehmerInnen liegt bei 28 Jahren. In der Fachliteratur werden die zwischen 1977 und 1995 Geborenen mit dem Sammelbegriff «Generation Y» bezeichnet.³

Die Diskussionen entwickeln sich anhand eines vorgegebenen Gesprächsfadens. Wie in einem Erzählcafé⁴ ist die Interaktion der Gesprächsteilnehmenden erwünscht, damit zusätzliche Themen aufgeworfen werden. Zusätzlich werden über den Weg einer einfachen online-Befragung die Mitglieder der Ende 2016 vom *Conseil national des femmes du Luxembourg* (CNFL) gegründeten Initiative *Voix de jeunes femmes* einbezogen; acht Mitglieder (von ca. 50) beantworten den Fragebogen anonym. Diese jungen Frauen sind im Schnitt erst 19,5 Jahre alt und noch nicht berufstätig.

Die Altersgruppe ist damit aufgewachsen, dass dem öffentlichen Diskurs nach die Geschlechter gleichgestellt sind und neben den gleichen Rechten auch die gleichen Möglichkeiten haben.

«I think it [equality] is issues we discuss with my friends. We are looking for work. But we are not asking ourselves: 'Ah, do you think I will have a problem because I am a girl?' We really don't think that this is something that will going to limit us. But maybe later ... » (Maria)

Anhand persönlicher Ungleichheits- und Diskriminierungserfahrungen stellen die jungen Frauen jedoch fest, dass es eine Kluft zwischen der rechtlichen und der faktischen Gleichstellung gibt. «Der 'halbe Himmel' gehört den Frauen längst noch nicht. Das Patriarchat ist nicht abgeschafft.»⁵ Sexualisierte Gewalt und Alltagssexismus, Leistungen und Kompetenzen, die abgewertet oder gar nicht zur Kenntnis genommen werden, der Druck, einem normierten Körperbild entsprechen zu müssen, Unsicherheit in Bezug auf den eigenen Körper sowie die Gewissheit, noch immer die Hauptverantwortung für Verhütung tragen zu müssen,

verdeutlichen, dass die gesteckten Ziele der VorgängerInnengeneration noch nicht erreicht wurden.

Fünf junge Frauen geben an, dass persönliche Ungleichheitserfahrungen ihre Mitarbeit bei *Voix de jeunes femmes* motivieren. Von größerer Bedeutung sind auch das allgemeine Interesse für Gleichstellungsthemen und das konkrete feministische Engagement, am liebsten auch in der Gruppe.

Leerstelle Erziehung und Bildung

Kritisches Denken und Selbstreflexion sind für Maria, Jessy und Nadine Voraussetzung für individuelles, feministisches Handeln in einer Gesellschaft, die sie als «patriarchal» bewerten. Doch beides wird ihrer Meinung nach weder durch die Medien noch in der Erziehung genug gefördert.

Die Schule wird als Raum dargestellt, in dem besonders Schülerinnen genderspezifische Ungerechtigkeiten erfahren. Sie nennen rückblickend die Kleiderverordnungen, den Alltagssexismus in Form von «so Bemerkungen» (Jessy) oder die Verwendung von stereotypen oder sexistisch empfundenen Text- und Bildbeispielen. Besonders der Sportunterricht wird als genderstereotyp reflektiert. Wettkampfsituationen und Mannschaftssportarten mit Körpereinsatz (z. B. Handball, Fußball) werden Mädchen oft nicht angeboten; Lehrkräfte gehen davon aus, dass Mädchen sich dafür nicht interessieren.

Alle GesprächsteilnehmerInnen finden, dass die Schule in Luxemburg wie im Ausland wenig Gelegenheit bietet, bewusst Wissen oder Kompetenz über Feminismus als Bewegung oder über Genderthemen zu erwerben.

«During the primary school, secondary, high school: nothing, really nothing ... we had biology and some sociology, but as regarding gender and gender equality – absolutely nothing.» (Lidice)

«Es ist nicht so, dass es [Feminismus] irgendwie in der Schule auf der Tagesordnung steht, um es als Prinzip zu verankern.» (Lars)

Erst im Rückblick fällt den jungen Leuten auf, dass Literatur von Autorinnen nicht auf dem Lehrplan stand, dass Gleichstellungs- oder Genderthemen oder Frauenbewegung «in den Schulbüchern (...) ziemlich inexistent [waren]». (Josée) Nadine grübelt und nennt dann die Suffragetten im Geschichtsunterricht, «das war für mich auch lange Zeit *das* Bild der Feministin, die Suffragette, die mit dem Schild durch die Straßen zieht». Auch Laureen – in den USA beschult – stellt im Nachhinein fest, dass sie nur punktuell in Kontakt mit historisch wichtigen amerikanischen Frauen kam: Harriet Tubman, Rosa Parks und Ruby Weight fallen ihr ein, jedoch bedauert sie, dass die Lerninhalte nicht in ein großes Ganzes eingeordnet wurden, um eine feministische oder militante Vorbildfunktion daraus abzuleiten.